

Hans-Peter Vertacnik lebt als Kommunikations- und Medien-trainer in Krenglbach/Oberösterreich. Der Leitende Polizeibeamte, der wegen eines Dienstunfalles seine Laufbahn beenden musste, absolvierte eine Ausbildung an der Master School Drehbuch Berlin, veröffentlichte zwei Lyrikbände und drei Kriminalromane und wurde mit dem Luitpold-Stern-Preis ausgezeichnet.

HANS-PETER VERTACNIK

Donauwölfe

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Der Wolf ist ein Raubtier.
Er lebt und jagt im Rudel oder als gefährlicher Einzelgänger.
Für beide Lebensformen gilt:
Der Wolf reißt seine Beute nicht aus Mordlust.
Er reißt sie aus Notwendigkeit.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Stefan Weninger, Linz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-488-5
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Kossack GbR, Hamburg.

Eins

*Jeder von uns trägt ein Verbrechen in sich –
ein schon begangenes oder eines,
das seine Seele ihm abverlangt.*

Fernando Pessoa, »Das Buch der Unruhe«

An jenem Septembermorgen im Jahre 2013, an dem alles begann, war es stundenlang lau und meist sogar windstill. Die Stadt lag da wie gemalt. Eine kurze Phase der Ruhe war angebrochen, in der sich das Nachtleben dem Ende zuneigte, die Hektik des anbrechenden Tages jedoch noch auf sich warten ließ. Wien, die nach zwei verlorenen Weltkriegen wiedererstarkte Walzermetropole, genoss diese Pause, gähnte verstohlen und räkelte sich.

Pünktlich um vier war es mit Eintracht und Frieden aber auch schon wieder vorbei. Da begann sich ein Lüftchen zu regen, das rasch answoll, durch die engen Häuserzeilen der Leopoldstadt fegte und über das Dach eines pechschwarz lackierten Wagens pfiff, der dicht am Straßenrand parkte.

Jagdzeit!

Mit dem Prater und der Donau im Rücken drehte der schlanke, dunkel gekleidete Geselle vor dem Hinterausgang des Lena la Belle seinen Fang in den Wind und flitschte die Zähne. Er hasste es, wenn sich ein Wetterumschwung ankündigte. Wenn die kalte Zeit nahte. Außerdem scheute er das Licht, daher hatte er gewisse Vorkehrungen getroffen. Zwar prangte immer noch die blasse Sichel eines abnehmenden Mondes am dunklen Firmament, doch zwei Drittel der Straßenbeleuchtung hatte er mit einem Stein zertrümmert. Wichtig für einen, der nicht erkannt werden wollte. Für den es um viel ging. Um seine sorgsam aufgebaute Existenz. Um ein gutes Leben.

Mit angespannten Muskeln lauschte *Isegrim* in die Nacht, die die fordernde Stimme eines Mannes an ihn herantrug. Gleich darauf folgte das helle Lachen eines Mädchens, in dem ein deutlicher Unterton von Erregung mitschwang. Wütend blähte der dunkle Kerl seinen Brustkorb und spitzte die Ohren, doch da vernahm er auch schon das dumpfe Zufallen einer Autotür, ein Motor heulte wie ein gereiztes Raubtier, wurde leiser, entfernte sich mehr und

mehr und erstarb. Jetzt war es wieder still. Die Gasse lag da wie ausgestorben. Alle zwei Minuten zuckte ein feiner roter Laserstrahl vom Dach des Nachtclubs über den Asphalt, streifte den schwarzen Passat, zog über die Wände der umliegenden Häuser nach oben bis zu den Dächern und in den Himmel, drehte sich und senkte sich wieder, ehe das Spiel von Neuem begann.

Unbeleuchtet und mit geöffnetem Kofferraum stand *Isegrims* Karre neben ihm. Ein unwissender Betrachter hätte meinen können, der Lenker hätte etwas auszuliefern, dabei war doch das genaue Gegenteil der Fall. Hier ging es darum, etwas einzupacken. Jemanden wegzubringen. Auf immer und ewig.

Was tun, überlegte der Wolf, wenn sie in Begleitung war? Dann würde neben der Nutte halt auch ihr Leibwächter dran glauben müssen. Anders wäre das nicht machbar. Ihm bliebe keine Wahl.

Ein schabendes Geräusch beendete seine Überlegungen, und er huschte hinter das Auto und duckte sich. Lauernd. Hechelnd. Schlagartig öffnete sich schräg gegenüber die Tür. Licht flammte auf. Dann trat ein weibliches Wesen ins Freie, und es wurde wieder dunkel. Zuerst konnte er die Frau nur schemenhaft erkennen. Sie bewegte sich mit kleinen, schnellen Schritten weiter, weg von ihm, und die Absätze ihrer Schuhe waren modisch spitz und fragil und klapperten auf dem Asphalt. *Isegrim* grinste. Sollte seine Beute auf die wahnwitzige Idee kommen, mit diesen Dingen vor ihm davonzulaufen, würde sie nicht allzu weit kommen.

Jetzt! Geifernd hetzte er los und sprang. Bevor Rotkäppchen wusste, wie ihm geschah, war er heran, packte zu, umklammerte es und rammte dem dummen Ding sein Stilett ins Herz.

Ein erstickter Schrei.

»Ruhig«, raunte er, während sich sein Opfer aufbäumte, hilflos den Mund öffnete und erzitterte. »Ganz ruhig.« Ein seltsam gurgelnder Laut löste sich aus der Kehle der Frau, dann sackte sie zusammen und wurde ganz schwer. Verdammtes Luder, dachte er sich. Das hast du nun davon.

Der schlaaffe Körper war schwerer als gedacht. Keuchend trug er ihn zum Wagen, warf ihn in den Kofferraum und knallte den Deckel zu.

Stimmen. Ein Streit. Der Lautstärke nach zu schließen waren die Krakeeler noch mindestens einen Häuserblock entfernt. Zu weit, um etwas wahrzunehmen. Gelassen stieg der Mörder in seinen Wagen, startete den Motor, drehte das Licht an und machte sich davon.

Der riskante Teil seiner Unternehmung lag damit hinter ihm. Vor dem Rest war ihm nicht bange. So unauffällig wie möglich gondelte er durch die Praterstraße zum Donaukanal, fuhr flussaufwärts bis Floridsdorf und über die Nordbrücke, durchquerte Heiligenstadt und später auch noch Grinzing.

Gegen dreiviertel fünf erreichte er die Wiener Höhenstraße und brauste zügig bergan.

Dem Kahlenberg zu.

2

Vier Tage später.

Im Festsaal des Wiener Rathauses herrschte Hektik. Schlechte Stimmung machte sich breit.

Die Positionen waren klar. Auf der einen Seite der allwissende genervte Projektmanager, auf der anderen der Typ, der alles bezahlte. Und weil dem im Augenblick so gut wie gar nichts passte, brachte er hier langsam alle zur Verzweiflung. Hatte man gerade noch über die Speisenfolge diskutiert, murrte er schon wieder über den nächsten Punkt. Der Blumenschmuck sei zu muffig, zu brav, zu bieder. Er wolle etwas Mondäneres, Edleres, noch nie Dagewesenes. Der Veranstaltungsexperte wand sich wie ein Wurm. Dabei nützte ja alles nichts. Ferin Nikita Berlinow hatte das Kommando hier. Mitten im Versuch, den Russen von den Vorzügen einer unaufdringlicheren, eleganteren Dekoration zu überzeugen, summte dessen Telefon.

»Moment!« Mit dem Handy am Ohr eilte der weißhaarige Wolf im dunklen Anzug hinaus in den menschenleeren Flur, peilte dort erst einmal die Lage und strich sich über den gepflegten Vollbart, ehe er sich mit der Linken an der Wand abstützte und den Anrufer fragte, was denn gerade jetzt so unheimlich wichtig sei.

Der faselte etwas von interessanten Neuigkeiten. Von Hinweisen brisanter Natur.

Der Mann aus den Weiten Russlands stutzte. Im Augenblick interessierten ihn die Vorbereitungen für sein Fest und sonst gar nichts. Man könne sich ja auf seiner Gala unterhalten, schlug er vor.

In aller Öffentlichkeit? Damit hatte sein Anrufer aber gar keine Freude. Der wollte sich im Liechtensteinmuseum in der Fürstengasse mit Berlinow treffen. Heute noch. Vierzehn Uhr.

»In Ordnung«, brummte der Steppenwolf. »Wie viel?«

»Achttausend. In bar.«

»Wenn es die Sache wert ist.«

»Der Hinweis ist exklusiv. Wie immer.«

Stumm legte Berlinow auf, steckte das Telefon weg und schlenderte zurück in den Saal.

Der verlangte Betrag war ja im Grunde lächerlich. Acht Tausender? Die bezahlte er aus der Portokasse. Und Wissen war Macht. Solange er von jeder Aktion der Polizei im Vorhinein erfuhr, konnte ihm nichts passieren. Die Geschäfte blühten, und die Zeit arbeitete für ihn.

Je länger er die Wiener Prominenz verhätschelte und sich von den Medien als Partylöwe und großzügiger Nachtclubkönig feiern ließ, umso schlechter für die Kripo.

Er gehörte zur High Society, mit besten Verbindungen zur Politik. Wer ihm jetzt noch ans Bein pinkeln wollte, der durfte sich warm anziehen. Wiens Rotlichtzar am Gipfel der Macht. Mein Gott, kam es ihm in den Sinn. Bin *ich* clever.

Selbstzufriedenheit. Ein gefährliches Laster.

Es macht die Leute überheblich und trübt den Blick. Gut, dass Berlinow nicht wusste, was das Schicksal noch alles für ihn bereithielt. Hätte er nämlich in die Zukunft sehen können, wäre es mit seiner guten Laune schnell vorbei gewesen.

So aber blieb er ohne Argwohn, ja er sprühte geradezu vor Tatendrang.

Und er wälzte Pläne, als hätte er noch hundert Jahre zu leben.

Frack, Stresemann, Abendkleid. In Wien weiß man, was sich gehört.

An diesem Samstagabend war es zwar draußen schon dunkel, doch im Festsaal des einzigartig schönen neugotischen Rathauses badeten Berlinows Gäste förmlich im Licht. Umrahmt von raffinierten Stuckarbeiten dehnte sich über ihnen eines der mondänsten Deckengewölbe der alten Kaiserstadt, durchsetzt von unzähligen Kronleuchtern aus böhmischem Glas, die den frisch renovierten Intarsien des wertvollen Fußbodens einen Glanz verliehen, als wären sie neu.

Nun waren die Reden verklungen. Auf der Bühne gab eine russische Sopranistin eine Auswahl von Mozart-Arien zum Besten. Danach war nur noch das Stimmengewirr der Gäste zu hören. Sehen und gesehen werden, hieß die Devise. Man begrüßte einander, ließ Ströme von Champagner durch die trockene Kehle fließen und fädelte neue Geschäfte ein. Immer wieder flammten Blitzlichter auf und verloschen. Ein Radioteam bemühte sich um Interviews.

Ein wunderbares Fest.

Zwei Stunden vor Mitternacht ließ der russische Gastgeber die Speisen auftragen. Alles vom Feinsten und dazu auch noch toll präsentiert. Das musste auch so sein, denn an den Ehrentischen drängten sich Politiker, Journalisten, Prominente aus Kunst und Kultur, erfolgreiche Sportler, Vertreter der Bundeswirtschaftskammer und bekannte Größen aus Gewerbe und Industrie. Trinksprüche wurden skandiert. Witze machten die Runde. Man plauderte miteinander. Man *plauschte*, wie die Wiener so sagen. Über die Armut in der Welt, den Hunger, diese himmel-schreiende Ungerechtigkeit, dass man sich auf der nördlichen Halbkugel halb tot frisst, während in der südlichen Hemisphäre Kinder verhungern. Die Damen reklamierten mehr Engagement für eine bessere Welt, und die Herren heuchelten Interesse an ihren kindischen Ideen, lächelten versonnen und ließen Messer, Gabeln und Gläser klirren.

Der Nachtisch wurde serviert.

Als er sicher war, dass ihn jetzt eine Weile niemand vermissen

würde, erhob sich ein Hüne mit kantigem Gesicht, kurzem Haar und Goldrandbrille von einem der Nebentische, flüsterte seiner entzückenden Gattin etwas ins Ohr und schlich in Richtung Toilette. Mit hochgestellten Lauschern und halb offenem Fang nickte er zwei Herren in dunklen Anzügen zu, die sich dann auch recht rasch aus dem Schutz der Galerie lösten und ebenfalls Kurs aufs Herrenklo nahmen. Der aus dem Balkan eingesickerte Räuber mit der Goldrandbrille stand soeben am Waschbecken, kühlte sein Fell am kalten Porzellan und trocknete seine behaarten Hände, als die beiden Russen eintraten.

»Das ist Mischa Maxim Dusev«, grinste der eine und deutete auf seinen jüngeren, kleineren und offenbar auch flinkeren Kumpanen.

»Und du?«

»Akim Grigorij Golovin. Wir wollen zehntausend Euro monatlich. Für jeden von uns.«

Der Chef der serbischen Drogengang akzeptierte die Forderung, ohne mit der Wimper zu zucken. An ihrem Verhalten gegenüber Berlinow dürfe sich natürlich rein gar nichts ändern, befahl er. Nur kein Misstrauen erregen. Auf gar keinen Fall. Die beiden nickten.

Routiniert rang Engel seinen blitzenden Wolfsaugen einen gütigen Blick ab und schüttelte seinen neuen Mitläufern die Hand.

Der Pakt war besiegelt. Sein Angriff kam ins Rollen. Große Dinge kündigten sich an.

Montag, 16. September, halb neun. Der vorwiegend mit Laubwald bestandene Kierlinger Forst am Wiener Kahlenberg, hart an der Grenze zu Niederösterreich, schimmerte im fahlen Licht eines noch kühlen Morgens.

Die Leiche lag in einer sandigen Mulde etwa fünfzig Meter abseits eines unbefestigten Forstweges. Sie war kein schöner Anblick. Unwillkürlich hielt der muskulöse Major mit den wolfs-

grauen Augen und den Bartstoppeln im Gesicht mehr Abstand von ihr als üblich.

Kubica repräsentierte den eher osteuropäischen Typus Mann. Kräftiger Oberbau, schlanke Taille mit dem Gang eines grenzwertig sozialisierten Tanzbären. Im Augenblick waren seine etwas zu langen brünetten Haare unter einem durchsichtigen Kunststoffmützchen verborgen. Das sah ein wenig lächerlich aus, zählte jetzt aber nicht. Müde drehte er sein Funkgerät leiser. Normalerweise hatte er ja nichts gegen das ständige Gebrabbel, aber an einem Tatort ging es ihm auf die Nerven. Da störte es die Konzentration.

Wozu Menschen manchmal fähig sind, sinnierte die Nummer zwei der Wiener Mordkommission. Es war ihm unbegreiflich. Zum Beispiel das grausame Spiel mit Insekten. Dabei war das Erschlagen von Stubenfliegen oder das Zertreten von Spinnen ja womöglich noch mit dem instinktiven Grauen vor diesem Getier zu erklären. Für das Ausreißen von Flügeln, das langsame Ersäufen oder das Aufspießen bei lebendigem Leibe galt das natürlich nicht mehr, und es gab Menschen, die genau das taten. Ein Beweis für die Rohheit, die abgrundtiefe Bosheit und die unsagbare Erbarmungslosigkeit der Spezies Mensch. Der Mord an einer Frau und ihr Verbrennen bis zur Unkenntlichkeit fielen in dieselbe Kategorie.

Zögernd kehrten Kubicas Blicke zur Leiche zurück. An den spärlichen Fleischfetzen des zur sogenannten Fechterstellung zusammengezogenen und halb verkohlten Leichnams hatten Käfer Gänge gebohrt, in denen sich Tausende von Larven tumelten. Ein entsetzliches Bild. Mit ganzer Kraft zwang sich der routinierte Ermittler Ende vierzig dazu, genau hinzusehen. Jedes Detail war ihm wichtig. Er durfte nichts übersehen. Außerdem wollte er keine Schwäche zeigen. In der Kripo war so etwas nicht üblich. Also verbarg er seinen Ekel hinter einer undurchdringlichen Miene. Nur seine rechte Hand zitterte ein wenig. Das war ihm peinlich.

Neben ihm war die Spurensicherung schon emsig an der Arbeit. Einer der Tatortspezialisten suchte den Boden ab, ein zweiter fotografierte, und ein dritter kniete neben dem Opfer

und strich mit einem Pinsel an den verkohlten Hautschichten herum. Ein weiterer Beamter stand ein wenig abseits, rammte Eisensteher in den Boden, spannte rot-weiß-rote Kunststoffbänder und errichtete einen Sperrbereich. Was diese eher unterdurchschnittlich bezahlten Experten dazu bewog, sich einen derart nervenaufreibenden Job anzutun, war Kubica schon seit Langem ein Rätsel, aber eines war klar: Ohne die wäre so ein Mordfall nicht zu klären.

»Wann hat der Förster die Leiche entdeckt?«

»Um dreiviertel sieben«, antwortete Kubicas engster Mitarbeiter. Sobald sich der sechs Jahre ältere, kleine und relativ dicke Chefinspektor Franz Dvorak bewegte, knisterte der Kunststoff seiner Schutzkleidung, die heute alle Ermittler am Tatort zu verwenden hatten. Ausnahmslos. Der Chefinspektor hasste das und schaffte es kaum, stillzuhalten. Das Geraschel nervte ihn. Nervös wischte er sich mit einem Papiertaschentuch über das schweißnasse Mondgesicht, steckte das zusammengeknüllte Ding in die Hosentasche, warf seinem Vorgesetzten neben ihm einen besorgten Blick zu und rückte vorsichtig näher.

»Was ist denn?«, wollte Kubica missmutig wissen. »Los. Sag schon.«

»Du riechst so komisch«, raunte Dvorak verstohlen. »Hast du gesoffen?«

»Blödsinn«, widersprach der Major und verfluchte insgeheim den kleinen Klaren, den er sich unmittelbar nach seiner Alarmierung einverleibt hatte. Als Prophylaxe gegen diesen Anblick hier. Zur Nervenstärkung und zum Stressabbau.

Verdrossen machte er kehrt, marschierte zum Kombi der Spurensicherung, schälte sich aus dem weißen Kunststoff und erkundigte sich nach dem Arzt. Immer noch schlotterte seine rechte Hand. Das war ihm noch nie passiert. So unauffällig wie möglich fixierte er sie mit seiner Linken, schloss die Augen und sammelte sich. Tief durchatmen. Ruhig. Ganz ruhig.

Kein Lüftchen wehte. Kein Grashalm bewegte sich. Es schien, als sei die Natur vor Abscheu erstarrt. Irgendwo hinter Kubica tuckerte ein Automotor. Zugleich geriet ihm ein scharfer Duft in die Nase. Pfefferminz? Tatsächlich.

Ein Zigarettenpäckchen in der Rechten, offerierte ihm Dvorak mit der Linken einen Kaugummi.

Grinsend schob ihn sich der Major in den Mund und kaute fleißig darauf herum. Wie lange arbeiteten sie jetzt schon zusammen? Acht Jahre? Eine lange, erfolgreiche Zeit. Komisch, dass sie privat so überhaupt keinen Kontakt hatten. Als er sich umdrehte, stand dem Major der Polizeiarzt gegenüber.

»Na?«, fragte Kubica. »Kann man schon was sagen?«

»Es ist eine Frau«, sprach der Mediziner. »Noch nicht allzu alt. Sie hat eine Stichverletzung.«

»Und wie lange ist sie schon tot?«

Der Doktor schüttelte den Kopf. »Das wird die Obduktion zeigen«, meinte er bedauernd.

Der Major nickte bloß. Stumm wendete er sich ab, ging in den Wald hinein, erreichte eine Lichtung und blickte sich um. Kubica kannte den Kahlenberg, war früher öfter hier gewesen. Auf der Stefaniewarte, einem der unglücklichen Gattin des Kronprinzen Rudolf von Habsburg gewidmeten Aussichtspunkt. Auch in der Josefskirche, der weithin bekannten polnischen Pilgerstätte. Um eine Leiche hatte er sich hier noch nicht kümmern müssen. Bis heute. Ein Gefühl tiefen Bedauerns beschlich ihn.

Und unaussprechlicher Ekel.

Ab sofort würde er den Wiener Hausberg nie mehr unbeschwert genießen können. Wieder einmal hatte ein Flecken dieser bemerkenswerten Stadt seine Unschuld verloren.

Unwiederbringlich.

5

Die Zeit verging wie im Fluge. Immer wieder hatte der Major versucht, seinen Chef zu erreichen. Als der dann endlich zurückrief, war es halb zwölf.

Erst einmal setzte es den erwarteten Anschiss. Was denn nun schon wieder los sei. Ob denn Kubica ohne ihn gar nichts mehr auf die Reihe bringe. Die polternde Stimme des Herrn Oberst

truff vor Empörung. Er sei auswärts, habe wichtige Geschäfte zu besorgen und stehe unter Zeitdruck.

Kubica hielt sich kurz. Allzu viel gab es ja auch noch nicht zu berichten. Auf die Frage, wie der weitere Ablauf zu gestalten sei, reagierte der Oberst schon wieder ungehalten. Gespräche mit der Presse, Interviews und alles andere, was mit dieser Sache zu tun habe, dürfe selbstverständlich sein Stellvertreter übernehmen. So kurz vor seinem Ruhestand werde er sich diesen Stress ganz sicher nicht mehr antun. Heute sei er bis neunzehn Uhr außer Haus und mache dann Dienstschluss.

Kopfschüttelnd legte Kubica auf. Gespräche dieser Art waren nicht ungewöhnlich. Dass sich sein Chef unter Berufung auf die nahende Pensionierung um absolut gar nichts mehr kümmerte, war jahrelang geübte Praxis. Zwar wusste Kubica seither vor lauter Arbeit meist gar nicht mehr, wo ihm der Kopf stand, aber das Ende war endlich absehbar. »Drei Monate noch«, murmelte er wütend. »Dann hab ich das überstanden. Gott sei Dank.«

Nach dieser gedanklichen Entschleimung fühlte er sich gleich wieder besser. Das war auch gut so, denn jetzt hatte er sich um die Dienstplanung der Mitarbeiter zu kümmern. Seufzend zog Kubica einen Paken Formulare aus der Schreibtischlade und begann erst einmal damit, die Journaldienste an den Wochenenden aufzuteilen. Er war noch mitten in seinen Überlegungen, als zwei Personalvertreter aufkreuzten, um mit ihm über die hohe Überstundenbelastung der Kollegen zu diskutieren. Das dauerte eine ganze Stunde. Um dreizehn Uhr gönnte sich der Major einen schnellen Imbiss in der Kantine und lauschte den Gerüchten über eine bevorstehende Polizeireform, ehe er im Konferenzraum einer Abordnung der Presse Rede und Antwort stand. Dann verzog er sich wieder ins Büro und tüftelte am Dienstplan.

Gegen fünfzehn Uhr dreißig schepperte sein Telefon. Der Landeskriminaldirektor war dran. Fordernd. Mahnend. Kubica möge alles, aber auch wirklich alles Menschenmögliche unternehmen, um den neuen Mordfall rasch zu klären. Als würde er das nicht auch ohne höheren Auftrag tun. Kubica hasste Befehle dieser Art. Wichtigtuerei war ihm unangenehm, ja zutiefst lästig.

Nachdem er wieder einmal schwor, sein Bestes zu tun, war dann ja auch endlich Ruhe. Dafür hatte Dvorak seinen Auftritt. Die Geschäftsführerin seines Kaffeehauses habe soeben angerufen. Sie halte eine junge Diebin fest und brauche dringend Unterstützung. Ob er da wohl kurz hinfahren dürfe?

»Jetzt? Wir haben zu tun.«

»Weiß ich doch.«

»Gar nichts weißt du. Mordermittler und Kaffeehausbesitzer in einer Person geht halt einfach nicht.«

»Glaubst du, ich mach das aus Spaß? Ich muss Frieda Alimente zahlen. Ich hab Schulden. Ohne meine Nebeneinkünfte könnt ich mich glatt erschießen. Ist es das, worauf du aus bist? Also was ist jetzt? Lässt du mich weg?«

»Von mir aus.«

»Ach ja. Der Termin in der Gerichtsmedizin. Kannst du den übernehmen?«

»Wer denn sonst? Los. Hau ab.«

So unbeweglich Dvorak manchmal auch zu sein schien, bei einer Gelegenheit wie dieser dauerte es keine fünf Sekunden, bis er von der Bildfläche verschwunden war.

Gegen siebzehn Uhr fuhr Kubica los. Durch sein Einspringen für Dvorak war sein Zeitplan für den Rest des Tages zu diesem Zeitpunkt schon gescheitert. Dienstende um neunzehn Uhr? Davon konnte keine Rede mehr sein.

6

Siebzehn Uhr fünfundvierzig. Kubicas Funkgerät war ausgeschaltet und die Autopsie in vollem Gange.

Der sterile Raum, das blitzblanke Metall des Seziertisches und die kühle Geschäftsmäßigkeit des Gerichtsmediziners der entstellten Leiche gegenüber machten dem Major ganz schön zu schaffen. Seine Gegenmaßnahme war recht simpel. Ab und zu drehte er vor Grauen einfach den Kopf weg. Den Ausführungen des Mediziners lauschte er selbstverständlich trotzdem mit äußerster Konzentration.

»Eine Frau Mitte zwanzig. Todesursache: Herzstich. Ein einziger Stich, von rechts unten nach links oben geführt«, erklärte der Arzt. »Der Täter ist demnach Rechtshänder. Glatter Wundrand. Sie hat sich nicht gewehrt. Oder konnte sich nicht wehren. Tatort und Fundort der Leiche sind nicht identisch. Der Tod trat vor etwa einer Woche ein. Benzin als Brandbeschleuniger. Tatwaffe? Stilet mit zwölf Zentimeter langer Klinge. Es dürfte erst knapp vor dem Verbrennen der Leiche aus der Wunde entfernt worden sein. Und sonst? Ach ja: das Zahnbild. Plomben aus dem osteuropäischen Raum. Ihre exakte Herkunft wird erst innerhalb der nächsten Tage, wenn nicht sogar Wochen zu eruieren sein. Das wäre alles.«

Aus. Wie schön.

Kubica war speiübel.

Sofort nach der Obduktion flüchtete er ins nächstbeste Kaffeehaus und goss sich einen Mocca mit einem doppelten Cognac hinter die Binde. Danach fühlte er sich zwar auch nicht wirklich besser, aber er biss die Zähne zusammen und düste zurück ins Büro. Von Dvorak fehlte dort natürlich immer noch jede Spur, und auch Kubicas Versuche, ihn telefonisch zu erreichen, scheiterten.

Gegen zwanzig Uhr traf der Spurenbericht ein. Er enthielt nichts Weltbewegendes, nur zwei interessante Details: Reifenprofilfragmente vom Erdboden neben dem Forstweg und einen Fußabdruck, der weder vom Förster noch von den uniformierten Kollegen stammte. Sah ja gar nicht einmal so übel aus. Recherchen in der Vermisstendatei dämpften dann aber auch schon seinen zarten Optimismus. Einunddreißig in Österreich wohnhafte Personen weiblichen Geschlechts schienen als abgänglich auf. Somit konnte es eine ganze Weile dauern, bis die Identität der Brandleiche geklärt war.

Einundzwanzig Uhr. Müde zog der Major seine Sporttasche aus dem Spind, steckte das permanent eingeschaltete Funkgerät ein, löschte das Licht und verließ sein Büro. Ab zum Boxtraining. Wie jeden Montag.

Bloß dass dieser Montag eben kein Montag war wie jeder andere. Hätte er sich die Mühe gemacht, einen Blick in seinen

Terminkalender zu werfen, wäre ihm das auch schnell klar geworden.

Aber genau das tat Kubica ja nicht.

7

Das noble Palais Auersperg erstrahlte.

Um in der Lage zu sein, in den wunderbaren Prunksälen dieses Barockpalastes selbst entworfene Mode zu präsentieren, bedurfte es eines gewissen Stellenwertes. Anne Kubica besaß ihn. Spätestens seit letztem Jahr. Und das hier war ihre zweite ganz große Show. Mit allem, was gut und teuer war.

Unter üppigen Kronleuchtern stolzierten attraktive junge Mädchen über weißen Marmor, der mit roten Teppichen belegt war. Sie trugen Annes neue Damenkollektion zu Markte, und das Publikum war begeistert. Wieder war alles da, was in der Kunststadt Wien Rang und Namen hatte, ausgenommen Annes Ehemann. Der ließ nicht einmal per Telefon etwas von sich hören.

Um dreiundzwanzig Uhr war die Modenschau beendet, aber wie üblich zogen sich die Organisatoren noch mit ausgesuchten Gästen in die Galerie zurück und feierten bei Champus und Brötchen. Dabei prasselten wahre Lobeshymnen auf die Modedesignerin hernieder. Und nicht nur das. Zahlreiche Journalisten baten um Interviews. Unbezahlbare Publicity. Annes Ärger konnte das alles nicht dämpfen. Auch nicht der Ortswechsel in ein nobles Seitengässchen der bekannten Kärntner Straße, wo man in der wegen ihrer prachtvollen Jugendstileinrichtung wohl einzigartigen American Bar einkehrte. Erst nach und nach wurde die attraktive Rothaarige ein wenig lockerer. Und sie trank viel. Radeks wegen.

Insgesamt fragte sie sich bereits, welche Ausrede er wohl diesmal parat haben würde. Verhinderung des Weltuntergangs? Kampf gegen den Weltkommunismus? Ein neuer Mordfall?

In Wirklichkeit interessierte sich ihr Mann halt nicht für Mode, und sonst war ihm auch nichts besonders wichtig. Weder

Kunst noch Politik. Selbst die Familie nicht. Sport. Der schon. Boxen. Die Polizei. Sein Beruf. Ihr Mann enttäuschte sie.

Früher? Mein Gott, früher. Da war er ja ganz anders gewesen, doch das lag lange zurück. Und in einer Welt, in der nur noch das Heute zählte, sah es für Radek langsam finster aus.

Mehr und mehr begann Anne an der fortschreitenden Zerrüttung ihrer Ehe zu verzweifeln.

Viel Hoffnung auf eine entscheidende Änderung hatte sie inzwischen nicht mehr.

8

Als Kubica nach Hause kam, war es mäuschenstill.

Im oberen Stockwerk pennte Oscar wie ein Murmeltier, doch das Ehebett im Schlafzimmer schien völlig unberührt.

»Anne?« Es dauerte eine Weile, bis der Groschen fiel. Die Modenschau. Ein Blick auf die Uhr. So ein Mist. Leise fluchend knallte er das immer noch eingeschaltete Funkgerät auf das Nachtkästchen und latschte bloßfüßig ins Badezimmer. Ausziehen, duschen, Zähne putzen und ab in die Küche, noch ein Glas Wasser trinken. Damit war dann aber auch wirklich alles getan.

Wie hatte er bloß Annes großen Abend vergessen können? Das würde sie ihm übel nehmen. Sehr übel. Bis zur Halskrause voll mit schlechtem Gewissen kroch er ins Bett. Eine Weile verfolgte er noch, was sich am Funkkanal der Kripo so tat, dann schaltete er ab.

Dennoch. An Einschlafen war nicht mehr zu denken. Wie es möglich sein konnte, den wichtigsten Privattermin des Monats zu verschlampen, schien ihm nun völlig unerklärlich. Möglicherweise hatte ihn ja die Brandleiche so aus dem Konzept gebracht. Bei einem derart extremen Anblick konnte es schon vorkommen, dass das Gehirn aussetzte. Dafür sollte Anne halt auch einmal ein wenig Verständnis aufbringen. Und vielleicht weniger exzentrisch sein. Ihr Getue um Mode und Theater war ja manchmal nicht mehr auszuhalten. Und diese exaltierten Leute, mit denen sie

sich umgab. Schrecklich. Dann fiel ihm die Obduktion ein. Die distanzierte Gelassenheit, mit der dieser Gerichtsmediziner dabei zu Werke gegangen war. Ebenso abscheulich wie faszinierend. Nach diesem Gedankenblitz drängte sich der kaputte Wäschetrockner im Keller in sein Gedächtnis. Anschließend überlegte er, wie er seine Bewerbung um die Nachfolge als Chef der Mordkommission formulieren sollte. Kurz gesagt, Kubica kam nicht mehr zur Ruhe. Erst um halb vier fiel er in einen ausgesprochen störanfälligen, oberflächlichen Schlummer.

Eine knappe Stunde später kam Anne nach Hause, tappte nackt ins Schlafzimmer, legte sich neben ihn, rollte sich zur Seite und begann zu schnarchen, dass es eine Freude war.

Mit zusammengebissenen Zähnen hielt sich Kubica die Ohren zu, aber das half auch nichts. Kurz nach fünf strich er die Segel, verließ das Haus, kletterte auf sein Mountainbike und radelte ins Büro.

Die frische Luft tat ihm gut. Und Wien war fabelhaft, wie an jedem Morgen. Das mochte an der einzigartigen Lage zwischen den letzten Ausläufern der Ostalpen und dem nördlichen Rand eines großen Beckens liegen oder am saftigen Grün des Wienerwaldes. Möglicherweise auch an den wunderbaren alten Häusern, an denen Kubica vorbeikam, an der angenehmen Stille oder diesem phantastischen Licht, das zu dieser frühen Stunde auf die Stadt fiel. Guten Mutes griff der Major in die Innentasche der Lederjacke, schaltete sein Funkgerät ein und trat kräftig in die Pedale.

Wolken jagten über einen blassblauen Himmel. Erste Grüße eines herannahenden Herbstes.

9

Zwei Stunden später war die Euphorie auch schon vorbei.

Den schmerzenden Schädel auf die linke Hand gestützt, rief Kubica zu Hause an, hörte von Oscar, dass Anne im Badezimmer sei und sich weigere, mit ihm zu reden, und wünschte seinem Sohn einen angenehmen Tag in der Schule. Dann verzehrte er

das Sandwich, das er sich an einem Kiosk besorgt hatte, verfolgte den morgendlichen Funkverkehr und studierte das Protokoll mit den Aussagen des Försters, dem die Auffindung der Brandleiche zu verdanken war. Es war wenig hilfreich. Müde las er auch noch Dvoraks Aktenvermerk im Anhang. Der Förster war Linkshänder, kam also als Täter definitiv nicht in Frage. Da hatte der Chefinspektor wieder einmal gut mitgedacht.

Um acht pochte Kubica an die versperrte Bürotür seines Chefs. Vergeblich. Eine halbe Stunde später erreichte er ihn wenigstens per Telefon. Er fahre auf ein Seminar, erklärte der Oberst. Konfliktmanagement. Zwar fragte sich der Major, wie sinnvoll so eine Schulung für jemanden sei, der in etwa neunzig Tagen in den wohlverdienten Ruhestand treten würde, aber er ersparte sich einen Kommentar. Dazu hätte ihm auch die Zeit gefehlt, denn nun legte der Alltag los. Da hieß es Urlaubsansuchen unterschreiben, die Themenstellungen für die Mitarbeiterschulung im Oktober festlegen und die monatliche Schießausbildung koordinieren. Kurz gesagt, einen kleinen Teil jener Managementaufgaben abarbeiten, die für das reibungslose Funktionieren der Mordkommission unerlässlich waren.

Zwischendurch rief er bei einem Floristen an und ließ einen Strauß roter Rosen in Annes Modeatelier liefern. Inklusiv Billett mit der Bitte um Verzeihung. Mit etwas Glück würde sie das akzeptieren. Und wenn nicht? Daran wollte er lieber nicht denken.

Die Uhr zeigte zehn nach zehn, als das Telefon läutete. Der Kommandant der Polizeiinspektion Praterstern war in der Leitung. Er bezog sich auf Kubicas Faxanfrage zu einer weiblichen Brandleiche mit osteuropäischen Zahnplomben. Einer der bekanntesten Rechtsanwälte der Stadt sitze soeben vor ihm, berichtete der Kollege, und habe namens seines Mandanten eine Abgängigkeitsanzeige erstattet. Gesucht werde eine Frau namens Irina Petrova. Eine Ukrainerin, die seit einer Woche verschwunden sei. Kleidung, Geld, Reisepass, Reisekoffer und dergleichen befänden sich nach wie vor in ihrer Wohnung. Ihr Arbeitgeber habe nichts unversucht gelassen, um die junge Dame zu finden. Erfolglos. Mittlerweile sei man ernsthaft besorgt.

»Wer?«, knurrte der Major grimmig. »Wer ist besorgt? Wie

heißt der Idiot, der eine Woche zuwartet, bis er der Polizei das Verschwinden eines Menschen meldet?»

»Der Anwalt vertritt Herrn Ferin Nikita Berlinow«, teilte ihm der Kontrollinspektor zögernd mit. »Ich denke, Sie kennen ihn.«

10

Kubica versuchte alles, um Dampf zu machen.

Schon am Nachmittag saß der Russe vor ihm. Sein Rechtsverdreher war selbstverständlich mit dabei.

Laut Auskunft seines Geschäftsführers habe Irina den Nachtclub am Montag, dem 9. September, kurz nach vier Uhr früh verlassen, versicherte der elegante Nachtclubbesitzer. Die Petrova stamme aus Sewastopol und sei seit drei Jahren im Lena la Belle beschäftigt. Als Kellnerin.

Der massige, stets in teuren Maßanzügen auftretende Berlinow war eine interessante Erscheinung. Mit seinem gewellten weißen Haar und dem gepflegten melierten Vollbart zeigte er das typische Gehabe eines mit allen Wassern gewaschenen erfolgreichen Geschäftsmannes. Und er verfügte über durchaus vergleichbare Geldmittel. Dass er nicht nur die beiden Rotlichtbars Lena la Belle und Boris Beau besaß, sondern auch den Straßenstrich kontrollierte und Anteile an einer bekannten Tageszeitung hielt, wussten nur Eingeweihte, wie zum Beispiel Kubica. Ganz klar, Berlinow galt etwas in Wien. Das zeigte sich unter anderem auch daran, dass neben der normalen Laufkundschaft bekannte Künstler und Sportler, ja sogar Manager und namhafte Politiker in seinen Lokalen verkehrten.

»Ob Ihnen das wohl helfen könnte?« Mit gerunzelter Stirn beugte sich Kubicas Gast vor und legte dem Major eine Fotografie auf den Tisch. Das Porträt einer dunkelhaarigen Schönheit mit hohen Jochbögen, großen braunen Augen und einem fein geschwungenen, dezent geschminkten Mund.

Das feine Getue des Clubbesitzers brachte Kubicas Blut in Wallung.